

Sächsische Volkszeitung

Er erscheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage.
Bezugspreis: Vierteljährlich 1 M. 50 Pf. (ohne Postgebühren).
Post-Postnummer 6958.
Bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.
Einzelnnummer 10 Pfennige.

Unabhängiges Tageblatt
für Wahrheit, Recht und Freiheit.

Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle:
Dresden, Pillnitzer Straße 43.

Inserate
werden die 6spaltige Zeile ober deren Raum mit 15 Pf.
berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.
Redaktions-Sprechstunde: 11—1 Uhr.
Fernsprecher: Amt I. Nr. 1366.

Nr. 265.

Katholiken: Mar. Cyferung.

Sonnabend, den 21. November 1903.

Protestanten: Mar. Cyferung.

2. Jahrgang.

Die neuere Luther-Literatur.

Die Chemnitzer „Allgemeine Zeitung“ bespricht in Nr. 267 in einem Artikel „Römische Umtriebe“ die in der letzten Zeit erschienenen geschichtlichen Beiträge über die Person Luthers. Das Blatt meint: „Die Historiker des Jesuitenordens kennen überhaupt, wie es scheint, keine verdienstvollere Aufgabe, als Luther von dem Pöbel, auf das ihn das deutsche Volk gestellt hat, herabzustoßen.“ Herausgestellt auf den Pöbel hat ein protestantischer Teil des deutschen Volkes die Gestalt Luthers, aber jene Gestalt, deren Faltentwurf und Physiognomie die protestantische Geschichtsliteratur vorher sorgfältig fertiggestellt hat. Wenn also die eheilige Geschichtskritik — nicht bloß die katholische, sondern auch die protestantische — das Legendenhafte beiseite und Luthers Gestalt geschichtlich wahr dem deutschen Volke zurückgeben will, so ist das eine Arbeit, welche von derselben Seite sonst streng gefordert wird, sobald es sich um katholische Kirchengeschichte handelt. Es würde nur tadelnswert sein, wollte man der Geschichtskritik in die Arme fallen und ihr verbieten, die Wahrheit z. B. über Luther zu schreiben, weil die protestantischen Führer fürchten, daß das „deutsche Volk“ die geschichtliche Gestalt Luthers nicht mehr auf ein so hohes Piedestal stellen würde, als es mit dem legendenhaften Luther geschah. Aber trotzdem bleibt die Arbeit immerhin eine „verdienstvolle“.

Die „Allg. Zeitung“ geht dann auf neuere Werke auf diesem Gebiete über. Die „Reformatorenbilder“ des Jesuiten Grisar werden getadelt, weil Luther darin angeblich als „Lügner“, als „pathologisch-krankhaft veranlagter Mensch“ hingestellt wird.

Bei Durchsicht des Buches fanden wir Luther nirgends einen „Lügner“ genannt. Wenn man den Nachweis aus den Tatsachen für gelungen erachtet, er habe eine bewusste Unwahrheit gesprochen, so kann jeder daraus seine Folgerungen ziehen. Und wenn Luther bei der von ihm gutgeheißenen Doppelheile des Landgrafen Philipp von Hessen in seiner Verlegenheit auf dem verzweifeltsten Auskunfts-mittel besteht, die erhaltene Erlaubnis müsse abgelehnt werden mit der Begründung, da sie nur im geheimen gegeben sei, so „muß das heimlich Ja und öffentlich Nein bleiben“, was heißt das anders, als daß der Bittenberger den in größter Gefahr schwebenden Ruf des Evangeliums mit einer wissentlichen Unwahrheit retten wollte? Wir sagen deshalb noch nicht, daß Luther ein Lügner sei, weil das eine Charaktereigenschaft ausdrücken würde, deren Beweis nicht gelingen dürfte. P. Grisar tut das auch nicht.

Und was den zweiten Vorwurf anlangt, er habe Luther einen „pathologisch-krankhaft veranlagten Menschen“ genannt, so finden wir auch dies nicht bestätigt. Es mag sein, daß mitunter Handlungen und Reden Luthers psychologische Rätsel aufgeben, die selbst Zeitgenossen stutzig machten, so z. B. Erasmus u. a., allein wir halten uns

an die Geistesprodukte und gehen nicht der Quelle nach, der sie entspringen sind. Richtig ist ja auch vielen ein psychologisches Problem, vielen ein Gegenstand der Verehrung. Es ist in dem Werke Grisars kein Grund gegeben, um über „römische Umtriebe“ zu klagen, wie es die „Ch. Allg. Ztg.“ tut.

Vusenbachers tendenziöses Werk über „Luthers galante Abenteuer“ hat die „Sächs. Volkszeitung“ nicht nur „verfucht“ von sich abzuschütteln, wie das Blatt meint, sondern es geschah dies einmütig von der gesamten katholischen Presse. Deshalb weil das Buch in einem „streng katholischen Verlag“ erschienen ist, kann man doch nicht die katholische Kirche dafür zur Verantwortung ziehen; ein „Impressum“ von oberhirtlicher Seite trägt das Buch nicht.

Die „Allg. Ztg.“ kommt nun auf das am Geburtstage Luthers erschienene Werk des Dominikaners D. Demille: „Luther und das Luthertum in der ersten Entwicklung“, I. Band, zu sprechen. Wir freuen uns, hier konstatieren zu können, daß das Blatt ehrlich unseren Tadel an diesem Werke seinen Lesern mitteilt. Ebenförmig aber, als an dem anekdotenmäßigen Inhalt von uns, soviel wir bisher wenigstens sahen, eine Unrichtigkeit gefunden werden konnte, ebenförmig hat die „Ch. Allg. Ztg.“ eine solche entdeckt. Es läßt sich eben nicht leugnen, die Zitate sind aus verlässlichen Ausgaben geschöpft und genau, die Uebersetzungen sind gewissenhaft gemacht. Es ist peinlich, außer der polemischen und in einem wissenschaftlichen Werke nicht passenden Ausdrucksweise keine Handhabe zum Angriff zu finden; es mag dies die Luther-Verehrer unangenehm berühren, allein man wird sich unendlich daran gewöhnen müssen, die Wahrheit zu hören und zu lesen. Deshalb sind die Worte der „Allg. Ztg.“ ein gutes Vorzeichen:

Wir haben gar nichts dagegen, daß bei der historischen Forschung über das Leben und Wirken Luthers die Wahrheit zu ihrem Rechte komme. Es wird von protestantischer Seite auch ohne weiteres zu geben, daß Luther große Fehler hatte und manchen schweren Irrtum beging. Er war eben ein Mensch und Menschliches ihm nicht fremd. Die evangelische Kirche kennt kein Unfehlbarkeits-Dogma und magst ihre großen Männer, ihre Glaubenshelden auch nicht mit dem Horrorschleier des Heiligen. In den Werken protestantischer Geschichtsschreiber ist genug zu lesen über die Schwächen Luthers und anderer. Aber wenn man billig und gerecht urteilen will, muß man auch die Verhältnisse berücksichtigen, unter denen diese Leute gelebt haben; was uns heute dreh und fogar unthätig vornehm, war es in jener Zeit nicht. Es ließe sich hierüber gar vieles sagen, doch dazu fehlt es hier an Zeit und Raum.

Die Anspielung auf das Unfehlbarkeitsdogma ist in diesem Falle stark verfehlt. Kein Papst ist als Mensch unfehlbar, d. h. fehlerfrei, das müßte der Kritiker auch wissen; und die Katholiken, welchen die Ehre zu teil wurde, als Vorbild den Christen hingestellt zu werden, sind erhabene Luther edler Tugendhaftigkeit. Das kann man leider von den Reformatoren nicht sagen — sie haben es auch gar nicht sein wollen.

Es ist schwer, nicht bitter zu werden, wenn die „Allg. Ztg.“ der katholischen Geschichtsforschung Vorwürfe macht

und von ihr als keiner voransichungslosen Wissenschaft spricht. Die einzige Voraussetzung, welche die katholischen Historiker haben, ist die Wahrheit und die objektive Treue. Da müssen wir es lebhaft bedauern, wenn der protestantische Geschichtsforschung diese Voraussetzungen oft gar stark abgehen. Sie hat am wenigsten das Recht, über Demilles „konfessionellen Fanatismus“ zu klagen. Vom Katholizismus und der Kirchengeschichte angefangen bis hinauf zu den Lehrbüchern der Universitäten winnelt es heutzutage noch trotz des längst erwiehnten Gegenteiles von historischen Unwahrheiten, die der Fanatismus und der Haß gegen Rom beibehalten läßt. Die protestantische Literatur, welche in der Geschichte des Papsttums herumwühlte, die vorhandenen Anlagen gegen einige wenige Männer auf dem Stuhle Petri romanhaft ausschmückte, indem sie Hundertfaches dazu „dichtete“, ist zu einem Berg angewachsen; den Gipfel bildet der Grafen Hoensbroechs Nachwerk über das Papsttum. Diese Geschichtsbücher haben es der katholischen Wissenschaft nahe gelegt, endlich einmal die so schlecht vergeltete Mühsicht und Mühe bei Seite zu legen. Man hat die edelsten Gestalten aus der Kirchengeschichte mit Not bewahren und ihnen gegenüber den Reformator Luther als Muster und Beispiel auf den Scheffel gestellt. Kein Wunder, wenn man die Polemik mit der Geschichtskritik verknüpft, weil man dazu herausgefordert ist. Wenn man das bedenkt, wird man folgende Worte der „Allg. Ztg.“ erst recht würdigen:

Man wird sich das merken und darauf berufen, wenn man ultramontaner Seite Klagen über die Störung des konfessionellen Friedens, Intoleranz usw. erheben werden. Es ist durch die Luther und in ihm den Protestantismus behandelnden Schriften, die alle, eigenmächtig genug, erst seit dem Pontifikate des sechsten Pius erschienen sind, dokumentarisch festgelegt, wer die Störer des konfessionellen Friedens in Frankreich sind. Und das ist gut so!

Der letzte Satz ist geradezu hitarisch. Naßfens bahndreihendes Werk von der Geschichte des deutschen Volkes am Ausgange des Mittelalters, dem noch Döllinger in den sechziger Jahren vorwegging, kann man doch Pius X. nicht zur Last legen. Und auch Demille konnte unmöglich voraussehen, daß Pius X. im November Papst sein werde; sein Werk ist doch nicht die Arbeit eines Vierteljahres, sondern vieler Jahre. P. Grisar aber schrieb sein Buch 1883. Wenn die Chemnitzer „Allg. Ztg.“ die neuere Luther-Literatur mit dem Pontifikat Pius X. in Zusammenhang bringt, so ist ein plumper Versuch, die Protestanten gegen den neuen Papst zu stimmen. Ist das nicht auch eine veruchte „Störung des konfessionellen Friedens“?

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Bundesrat hat dem Gesetzentwurf über die Abänderung des Vorkriegesetzes die Zustimmung erteilt. Nach den Angaben des „Verl. Votallanzeigers“ bezweckt die

Blei im Herzen.

Erzählung von J. A. von der Laan.
Aus dem Holländischen überlegt von L. van Heemstede.
(Vollständig.) (Schluß des Textes.)

Sie kamen auf ein kleines viereckiges Portal, von wo eine Tür zum Studierzimmer und die andere zur Schlafkammer führte. Letztere wurde von Adolf behutlich geöffnet. Es war ein kleines, aber lauberes und helles Gemach. Auf einem eisernen Bett mit glatten gelben Vorhängen, die weit zurückgeschlagen waren, lag der arme Konrad, bleich wie ein Todter, mit geschlossenen Augen, den Kopf mit nassen Tüchern umwunden.

Doktor Linde beugte sich über den Patienten, um nach seinem Atem zu lauschen, aber Frau de Vries drängte ihn heftig beiseite.

Kaum aber hatte sie jetzt einen Blick auf ihren Sohn geworfen, der, am gestrigen Abend noch so fröhlich und lebenslustig, jetzt wie ein Toter dalag, als sie einen lauten Schrei ausstieß und Henriette, die ihr mit bebender Hand den Mund schloß, in die Arme sank.

Ohne ein Wort zu reden, schob Adolf vorsichtig einen Stuhl heran, worauf Henriette ihre Mutter niedergleitete. Sie waren noch damit beschäftigt, als eine Kämmerin und Schritte, die der Treppe sich näherten, sich unten vernahmen ließen.

Adolf huschte leise hinunter und sah Doktor de Vries vor sich stehen. Auch dieser sah bleich und verlor sich und drückte ihm krampfhaft die Hand.

„Wie geht es ihm?“ war seine erste Frage, „er ist noch hier, wie ich höre. . . Ich habe mich sofort auf die Bahn gesetzt, als ich Ihr Telegramm erhielt. . . Ich danke Ihnen für Ihre treue Sorge. . . Ich komme doch nicht zu spät? Ist große Gefahr dabei?“

Atemlos hatte Doktor de Vries diese Worte vorgebracht, und mit ängstlicher Spannung sah er der Antwort seines jugendlichen künftigen Kollegen entgegen.

„Ich hoffe das Beste, Doktor. Ich konnte ihm glück-

jungem Mann, ihm zu helfen. So trugen die beiden die ohnmächtige Dame auf dem Stuhl über das Portal nach vorn, während Henriette ihr den Kopf hielt.

Adolf begab sich sofort in sein Schlafzimmer zurück, da er wohl wußte, daß Frau de Vries lieber nichts mit ihm zu tun haben würde. Er brachte nur noch Wasser und ein Handtuch herbei, und als er wieder gehen wollte, fragte Henriette, die am Stuhl ihrer Mutter kniete, im Flüsterton: „Ist Papa benachrichtigt, Herr Weeber?“

Er nickte bejahend, ihr einen Augenblick in das bleiche, verhornte Gesicht schauend. „Ich habe sofort telegraphiert“, fügte er hinzu.

„Wie wird er erschrocken sein!“ stammelte sie, ihre vor Angst weit geöffneten Augen auf den jungen Mann richtend.

„Ich habe das Telegramm sehr vorsichtig abgefaßt“, sagte er freundlich.

„Wir Ärzte erschrecken nicht so leicht, Fräulein!“ sagte Doktor Linde. „Sie müssen auch nicht gleich den Hut verlieren, bei sorgfältiger Behandlung wird Ihr Herr Bruder wohl mit dem Leben davon kommen.“

Henriette dankte ihm mit einem Zeufzer der Erleichterung und half ihm ferner schweigend bei seinen Bemühungen, die Mutter wieder zu sich zu bringen. Sie waren noch damit beschäftigt, als eine Kämmerin und Schritte, die der Treppe sich näherten, sich unten vernahmen ließen.

Adolf huschte leise hinunter und sah Doktor de Vries vor sich stehen. Auch dieser sah bleich und verlor sich und drückte ihm krampfhaft die Hand.

„Wie geht es ihm?“ war seine erste Frage, „er ist noch hier, wie ich höre. . . Ich habe mich sofort auf die Bahn gesetzt, als ich Ihr Telegramm erhielt. . . Ich danke Ihnen für Ihre treue Sorge. . . Ich komme doch nicht zu spät? Ist große Gefahr dabei?“

Atemlos hatte Doktor de Vries diese Worte vorgebracht, und mit ängstlicher Spannung sah er der Antwort seines jugendlichen künftigen Kollegen entgegen.

„Ich hoffe das Beste, Doktor. Ich konnte ihm glück-

licherweise sofort helfen. Jetzt ist Doktor Linde bei ihm, ein tüchtiger Chirurg. Der hat ihm Einschnitte auf den Kopf gelegt, aber er ist noch ohne Bewußtsein — Ihre Frau Gemahlin und Fräulein Tochter sind auch oben. Doktor Linde ist zu Ihnen gefahren, und sie sind sofort gekommen. Ihre Frau hat sich begreiflicherweise bei dem Anblick ihres wie tot daliegenden Sohnes sehr entsetzt, wie haben sie sofort in das andere Zimmer gebracht, um den Patienten vor aller Aufregung zu bewahren. Ich brauche Ihnen ja weiter nichts zu sagen, kommen Sie bitte!“

Einige Augenblicke später stand der Vater knappenden Herzens und mit schmerzlich verhornten Zügen vor dem Bett, worauf sein vielversprechender Sohn bleich und regungslos wie eine Leiche ausgestreckt lag. Behutsam neigte er sich über ihn, seinem kaum merkbarem Atem lauschend, betastete vorsichtig den Puls und schüttelte bedeutend sein graues Haupt.

Erschöpft ließ er sich auf einen Stuhl neben dem Bett nieder und freute an Adolf, der ihn mit einigen Witzeln betrachtete, im Flüsterton verächtliche Fragen. Der kühl berechnende und ruhig handelnde Arzt trat einen Augenblick an die Stelle des ratlosen Vaters, der vor Zimmer laut hätte aufschreien mögen, da er den ihm geliebtesten Sohn, seine Hoffnung und seine Freude, in solch einem Zustande wieder sah. Gewaltig drängte er den Schmerz und die Angst, die ihn beströmten, zurück, um einzig und allein an die Mittel zu denken, welche die Wissenschaft ihm zur Erhaltung des kranken Lebens an die Hand geben konnte.

„Er muß jedenfalls mit dem Sterbepokamenten versehen werden“, sagte er mit einem tiefen Zeufzer.

„Ich habe heute früh schon einen Geistlichen rufen lassen, der ihm die heilige Ölung gegeben hat“, entgegnete Adolf, „er will unmittelbar wieder vorsprechen, sobald er hört, daß der Kranke zur Besinnung gekommen ist.“

„Noch einmal tausend Dank für all Ihre Sorgen“, sagte Doktor de Vries, indem er die Hand des jungen Mannes mit herzlicher Wärme umflammerte.

(Fortsetzung folgt.)

er, das Porträt
des Besizers

Klasse der
terrie.
währ.)

Siller, Chemnitz.
87 9124 26705
45 28900 13394

9902 740 29056

812 9207 10780
10 31905 32294
14 55513 55785
17 02963 63545
17 75021 76240
19 90415 97003

Den.

ing 1/2 Uhr.

Witte
Schauspiel.

ariété.

1892
halbe Preise)
öhm. Preise.

Professors Dr.
ieb bei

igaretten

ung der gesund-
der giftigen
auf Nikotin und
f und Ammoniak.

1043

s., Bremen
äten (auch Proben).
ratis.



ngenoperateur
ish Hotel)

-Salon

1496

ausgeführt. . . .
ifel.

refette

neiderin

nfektion) sucht Be-
und außer dem
fert an Margn-
sch, Dresden,
32, I. 1944

Leipzig

tr. 28, empfiehlt
Bett- und
wäsche. 1859
Vorsch auch n. a. u. w. r. t. s.